

Aversion und Aggression

Die drei Jünglingsferkel im Feuerofen: Die makabren Tierfabeln von Ydessa Hendeles in der Kunsthalle Wien schnüren den Besuchern die Luft ab.

WIEN, im April
Das Unheimliche ist in dieser Ausstellung heimisch. Bis in die Betonschalen der Wiener Kunsthalle dringt es ein, so dass sich in dieser Stadt – naturgemäß – die Erinnerung an Sigmund Freuds Abhandlung über eben „Das Unheimliche“ aufdrängt. Für den Begründer der Psychoanalyse bestand es weniger im schlechterdings Ungeheuerlichen, das in die vertraute Welt einbricht; unheimlich erscheinen uns bekannte, aber verdrängte Gehalte des Bewusstseins, die plötzlich vor uns auftauchen. Die Ausstellung von Ydessa Hendeles, 1948 als Kind polnischer Juden in Marburg zur Welt gekommen, entfaltet ein ahnungsvoll beklemmendes Bild davon. In theatralischer Lichtregie taucht die deutsch-kanadische Künstlerin die Dinge in ein Chiaroscuro und verleiht ihren Räumen und Installationen die Aura einer mysteriösen Erzählung. So arrangiert sie einen regelrechten Komplex aus Fundstücken aller Art – Kinderbüchern, Märchenbüchern und Spielzeugen, aus Fotografien, Drucken, Requisiten und Devotionalien. Man wähnt sich irgendwo zwischen Wunderkammer und Grabkammer, mag hier und da gar an die morbide Kapuzinergruft zu Palermo denken.

Der Ertrag der atmosphärisch dichten Schau besteht darin, dass sie bei aller Theatralik, deren Regler sie voll aufdreht, nicht irgendeinem sanften Grusel Gestalt gibt. Vielmehr führt sie mit den Gegenständen aus der Vergangenheit eine politische und gesellschaftliche Gegenwart als einigermassen suspekt und letztlich abgründig vor Augen. Die Geschichte, wo immer die Künstlerin sie in der Symbolik von Religion, Volksgut und nationaler Identität aufstöbert und zitiert, ist voller Hybris, ihre Dämonen sind bis heute aktiv im Zeichen von Klischee, Ressentiment, Chauvinismus.

Ydessa Hendeles' Werdegang zur Künstlerin verlief umwegig. In Toronto hatte sie Kunst und Kunsttherapie studiert, bevor sie an der Amsterdam School for

Cultural Analysis promovierte. In den achtziger Jahren eröffnete sie in Toronto die Ydessa Gallery, in der sie einflussreiche, vor allem kanadische Künstler vertrat, darunter Rodney Graham, Jeff Wall und Ken Lum. 1988 gründete sie die Ydessa Hendeles Art Foundation mitsamt einer ersten privat finanzierten Ausstellungshalle in Kanada; sie begann zu sammeln, wobei sie sich für zeitgenössische Kunst ebenso interessierte wie für kulturhistorische Gegenstände. Erst über diese Tätigkeiten trat sie als Künstlerin in Erscheinung. Ihr Werk definiert Hendeles aus der Praxis des Kuratierens, wie sie diese bereits 2003 im Münchner Haus der Kunst – auf Einladung des damals frisch gekürten Direktors Chris Dercon – vorgeführt hatte. Als Teil ihrer Sammlung und ihrer Ausstellung präsentierte sie damals, ausgerechnet im nationalsozialistischen Kunsttempel, die Skulptur „Him“ von Maurizio Cattelan, den kniend betenden Hitler im Tweed-Anzug (den sie 2016 in einer Auktion wieder verkaufte).

Vieles von dem, was in ihr Werk als Ausdruck von Aversion und Aggression Eingang gefunden hat, ist biographisch begründet – worauf die Künstlerin innerhalb der Schau einen diskreten Hinweis liefert. Eine Schwarzweißfotografie zeigt ein Mädchen auf einem Dreirad, an dessen Lenker ein Fähnchen des Union Jack befestigt ist. Das Mädchen ist Ydessa selbst, das Foto aus dem Familienalbum entstand 1951 anlässlich des Besuchs der Queen in Kanada. Kurz zuvor waren die Eltern mit der Tochter von Marburg nach Toronto ausgewandert, um hier, als Überlebende von Auschwitz, ein neues Leben anzufangen. Auf einem Sockel neben dem Foto liegt eine übergroße, im Grunde monströse Fahrradklingel; es könnte fast ein Objekt von Claes Oldenburg sein, ist aber ein Fundstück aus Frankreich und stammt aus dem Jahr 1925. In den Hebel ist ein Hahn eingraviert, der gallische Hahn, in diesem Fall auch ein Firmensignet.

Das Tier als literarische Metapher und als kulturgeschichtliches Symbol, aber auch der Umgang mit ihm durch den Menschen in der modernen Zivilisation kehrt als Thema in vielen Werken zurück, besonders sinnfällig in der titelgebenden Arbeit der Ausstellung: „Death To Pigs“, Tod den Schweinen. Der Schlachtruf zitiert die Morde der Manson Family aus dem Jahr 1969, er bezieht sich aber auch auf ein Video namens „Three Little Pigs“ von 2015: Drei Schweine werden, wie wohl nicht nur in der Fleischindustrie Ontario üblich, in einer Gondel in den Boden versenkt und vergast. Als Tonspur



Die ratlose Gliederpuppe als Stellvertreter des Menschen: Detail aus „Crypt“ von Ydessa Hendeles, 2016 Foto Stephan Wyckhoff/Kunsthalle Wien

dient ein Klagegedicht der jüdischen Liturgie. Makabrer könnte die Arbeit nicht ausfallen, wurden doch die Juden schon seit dem Mittelalter mit übelstem animalischem Vokabular verhöhnt.

Mythen und Märchen befragt Hendeles als soziologische Quellcodes in vierteiligen Werkgruppen, die vom Adler handeln, dem deutschen und österreichischen Wappentier, oder vom Albatros, der als Last sprichwörtlich um den Hals getragen wird; ein anderes Ensemble widmet sie dem Tod des „Jumbo“, einem 1885 bei einem Zugunglück ums Leben gekommenen indischen Elefanten anhand des ausführlichen Nachrufs in „Harper's Weekly“. Das Tier war nach allen medialen Regeln zum Spektakel erklärt und als Pop-Event herumgereicht worden, woraufhin sich das Attribut jumbo als Superlativ im Sprachgebrauch einbürgerte. In einem Begleittext stellt Hendeles einen Zusammenhang mit der fahrlässigen Verwässerung des Begriffs „Holocaust“ her, der, so ihre Beobachtung, heute nicht mehr allein für die Judenvernichtung im „Dritten Reich“ verwendet werde und seine ursprüngliche Bedeutung damit zu verlieren drohe.

Ihr Œuvre mutet in mancher Hinsicht wie das Werk einer Außenstehenden an, und die Künstlerin selbst liefert einen Fingerzeig in diese Richtung, wenn sie ein Foto des Outsiders Morton Bartlett in eine Installation mit Dutzenden von historischen Gliederpuppen, Kinderbänken, anatomischen Modellen und Zerrspiegeln einspielt – jener „hölzerne Schlaf“ in dem Arrangement historischer Objekte mit dem Soundtrack von Claude Debussys „Children's Corner Suite“ von 1908 lässt sich vieldeutig von der Anatomiestunde über die Messe und die Gerichtsverhandlung bis zum Sklavenmarkt lesen. Bartlett zählte in den neunziger Jahren zu den wiederentdeckten Außenseiterpositionen, deren Werke dann eine ganze venezianische Biennale füllten wie den „Enzyklopädischen Palast“ von Massimiliano Gioni. Zwangsläufig war der italienische Kurator auch auf das Werk Hendeles' gestoßen, das er in der Gwangju Biennale zeigte.

Die Wiener Ausstellung mutet insgesamt wie ein eindrückliches Menetekel an. Sie lässt an einen Künstler denken, der das Trauma der Judenverfolgung selbst erlebt und auf drastische Weise spiegelt hat: Boris Lurie. Das Jüdische Museum Berlin hat ihm vor zwei Jahren eine Schau gewidmet (F.A.Z. vom 28. April 2016). Der in Leningrad geborene, später nach New York ausgewanderte Maler (1924 bis 2008) hatte mit seinem Vater mehrere Konzentrationslager überlebt. In makabren Fotomontagen reflektierte Lurie die Darstellung des Holocaust in den Medien der fünfziger Jahre. Ydessa Hendeles hingegen destilliert Muster und Mechanismen von Ausgrenzung und Stigmatisierung aus einer Volkskunde, die einem in dieser Schau unheimlich erscheint.

GEORG IMDAHL

Ydessa Hendeles. Death to Pigs. In der Kunsthalle Wien; bis zum 27. Mai. Kein Katalog.

Wie Serge Gainsbourg fast Tilda Swinton getroffen hätte

Bonjour Raffinesse: In Berlin wird ein bislang unbekanntes Drehbuch von Elfriede Jelinek vorgestellt

Die österreichische Botschaft in Berlin liegt am Rande des Tiergartens, der grünen Lunge der Hauptstadt, und ist von etlichen anderen diplomatischen Vertretungen umgeben. Hans Hollein hat das auffällige 2001 eröffnete Gebäude mit den drei unterschiedlichen Baukörpern entworfen, die sich nach außen hin in Anthrazit, Rosa und Kupfergrün darstellen. Trotz der postmodernen Gestaltung ist es im Inneren gänzlich unaufgeregt und von schöner, ruhiger Würde, so auch im ebenerdigen Veranstaltungssaal mit seiner mächtigen Glaswand, durch die Blätter, Sonne oder Sterne funkeln können. Fast steht da die Zeit still – erst recht, wenn mit einer Lesung hier zu einer Reise in die Vergangenheit eingeladen wird.

Die nämlich erlaubt „Eine Partie Dame“, ein Drehbuch, das die österreichische Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek 1980 geschrieben hat. Die zentralen Figuren sind der polnische Jude Andzrej und die Studentin Lisa, die ein

obsessives erotisches Verhältnis miteinander verbindet. Er leitet einen Agentenring und führt zur Tarnung ein Café, sie ist sich ihrer gutbürgerlichen Herkunft sehr bewusst, hält alle Menschen auf Distanz und träumt dabei von emotionalen Grenzüberschreitungen. Andzrej freilich ist älter und hat zu viel hinter sich, als dass er sich von einer Affäre aus dem Konzept bringen lassen würde. Lisa wiederum kennt nichts als spießige Beziehungsmuster, möchte mit Andzrej in Urlaub fahren und alles von ihm wissen. Das kann nicht klappen, auch wenn es mit dem Sex zwischen beiden bestens funktioniert.

Die dritte Hauptrolle wies Elfriede Jelinek der Stadt Wien zu, die zum Zeitpunkt der Handlung, also um 1980, im neutralen Österreich einen Schnittpunkt zwischen Ost und West und den jeweiligen Gesellschaftssystemen bildete. Früher war dieses Wien der „Mittelpunkt eines riesigen Reiches“, stellt sie fest, jetzt liege es „am Blinddarmende von Westeuropa“ – ja, vor

vierzig Jahren traf dies gewiss zu. In „Eine Partie Dame“ begegnen einander dort Spione, Emigranten, alte Spanien-Kämpfer, russische Juden, kalte Krieger aller Couleur, und über das holperige Pflaster scheint der ewige Schatten von Harry Lime aus „Der dritte Mann“ zu huschen.

Präzise wie mit dem Stadtplan hat Elfriede Jelinek die Szenen verteilt, mal im ersten Bezirk, mal am Donaukanal, dann wieder im legendären Hotel Panhans am Semmering, wo sich Lisa und Andzrej miteinander vergnügen. Ferner gibt es einige Sequenzen im Nachtzug von München nach Berlin und in der DDR. Lisa weiß nichts davon, dass Andzrej neueste elektronische Technik in den Ostblock schmuggelt, was natürlich verboten ist. Seine Eltern wurden wohl in Auschwitz umgebracht. Im Gegensatz zur unpolitischen Lisa ist er politisch wach und hofft auf eine bessere Welt im Kommunismus. Die verschiedenen politischen Einstellungen spiegeln die Lebenshaltungen

der Personen, wenngleich Elfriede Jelinek in ihrer Vorbemerkung von einer Atmosphäre aus „Tristesse, die jedoch mit großer Leichtigkeit gepaart sein soll“, spricht, von Ironie und Distanzierungs-fähigkeit, „typisch für den österreichisch-jüdischen Kulturkreis“.

Die Geschichte ist locker wie großzügig zusammengesetzt und spannend erzählt, die plastisch gezeichneten Figuren haben außer Fleisch und Blut auch Ecken und Kanten. Und selbst die Regieanweisungen sind pointiert: „Andzrej löst sich nach einer Weile von ihr, streichelt ihr kurz und freundlich über's Haar wie einem Haustier und geht einfach weg.“ Ohne auf Sprache als ihr ureigentliches Instrument und als Ausdrucksmittel über die inhaltliche Ebene hinaus zu verzichten, drückt sich die versierte Filmliedhaberin Elfriede Jelinek animiert und gekonnt in Bildern und Schnittfolgen aus.

„Sie denkt filmisch, sucht beim Schreiben schon nach szenischen Auflösun-

gen“, fasst es der Herausgeber Wolfgang Jacobsen in seinem Nachwort zusammen. Der Filmhistoriker, der jahrelang die Retrospektiven und Hommagen der Berliner Filmfestspiele betreute, fand das vergessene Drehbuch im Vorlass des Filmproduzenten Helmut Wietz, der sein Firmenarchiv der Deutschen Kinemathek übergeben hat. Jelinek, Wietz und der Regisseur Rainer Boldt hofften einst darauf, vor allem mit deutschen Geldern „Eine Partie Dame“ erst ins Kino und später ins Fernsehen bringen zu können. Die damals durchaus stolzen Herstellungskosten von 1,5 Millionen D-Mark wären anders nicht aufzutreiben gewesen. Parallel zum langen Marsch durch die Förderanstalten diskutierten die drei die Besetzung und konnten Serge Gainsbourg als Andzrej und die damals noch kaum bekannte Tilda Swinton als Lisa gewinnen. Aber das Vorhaben scheiterte schließlich ganz schändlich am fehlenden Kapital.

Warum es ausblieb? Das Drehbuch, versucht Jacobsen die zahlreichen Absagen zu erklären, war für seine Zeit eben zu ungewöhnlich, vom Sujet und von der Machart her völlig anders als der bundesdeutsche Autorenfilm jener Jahre, düsterer, cooler, unkonventioneller, viel amerikanischer – etwa im Stil der Independentfilme eines John Cassavetes. Der Berliner Verbrecher Verlag hat das erstaunliche Frühwerk jetzt erstmals herausgebracht und wird laut dem Verleger Jörg Sundermeier in Zukunft weitere unverfilmte Drehbücher veröffentlichen. In der österreichischen Botenschaft – Elfriede Jelinek war selbstverständlich abwesend – lasen die Schauspieler Iris Becher und Harald Schrott die Hauptrollen, Sundermeier selbst alle Nebenrollen. Und sogar in der spartanischen Form einer solchen Präsentation zeigte sich, wie unterhaltsam, raffiniert und bissig-böse „Eine Partie Dame“ als Film hätte werden können. Oder vielleicht doch noch wird?

IRENE BAZINGER

Ein guter Mensch, ein glückliches Leben, eine großartige Familie



Dr. Robert Strobel

26. Mai 1934 – 20. April 2018

In unendlicher Dankbarkeit

Montserrat
Robert und Silvana mit Johannes, David und Sandra
Jakob und Julia mit Mira und Lilli
Katharina und Frank mit Jana, Nikolai und Elenia
Janina und Fritz mit Luis, Catalin und Eliza
Oliver
Dorothea und Tomas mit Patrick

Die Trauerfeier findet am Freitag, 27. April 2018, um 14.00 Uhr auf dem Friedhof in Karlsbad-Spielberg statt.

Kondolenzadresse: Kinzigring 3, 76307 Karlsbad

In Eden warst du, im Garten Gottes,
geschmückt mit Edelsteinen jeder Art.
(Hesekiel 18, 11–19)

Unsere Welt mag flüchtig sein wie Tau –
und dennoch und dennoch ...
(Kobayashi Issa, „Die letzten Tage meines Vaters“)

Hermann Iseke

*4. Februar 1931 †18. April 2018

Du hast uns ein Paradies auf Erden geschaffen.
Wir werden es weiter pflegen.

Gerda Iseke, geb. Bertram

Sabine Iseke-Schumacher und Hinrich Schumacher
mit Hermann Magnus und Julia Sophia Charlotte
und Urenkel Moritz Friedrich

Jörg Hermann Iseke und Annette Bisanz-Iseke
mit Till Hermann und Linnéa Nikolina

Moritz Iseke und Iris Iseke mit Josefina, Anton Benedikt und Jasper

Den Trauergottesdienst in der Kirche Schöllern mit Beisetzung auf dem Friedhof
Schöllern begehen wir am Montag, dem 30. April 2018, um 12.00 Uhr. Von Beileids-
bekundungen am Grab bitten wir abzusehen.

Neben Blumen bitten wir um eine Spende an die „Stiftung Kalkwerke Oetelshofen“,
Deutsche Bank Wuppertal, IBAN DE16 3307 0090 0091 0000 00.

Wir trauern um unseren Ehrenbeirat

Hermann Iseke

*4. Februar 1931 †18. April 2018

Träger von Bundesverdienstkreuz, Medaglia d'Onore A.N.E.I., Rheinlandtaler

Hermann Iseke leitete und begleitete die Geschehnisse des Familienunternehmens lebenslang
mit großer Freude und Leidenschaft. Wir werden sein Werk in seinem Geist fortführen.

Geschäftsführung, Belegschaft, Betriebsrat



Kalkwerke H. Oetelshofen GmbH & Co. KG



Stiftung Kalkwerke Oetelshofen

Traueranzeigen und Nachrufe

Auskünfte und Beratung unter: Telefon (069) 7591-2279 · Telefax (069) 7591-808923

Frankfurter Allgemeine
LEBENSWEGE